

# BAUNETZWOCHE #323

Das Querformat für Architekten, 21. Juni 2013

Special:  
**CHARLES  
CORREA**

## *Mittwoch*

---

Wer hätte das gedacht? Nach mehr als eineinhalb Jahren Stillstand können die Bauarbeiten an der Hamburger Elbphilharmonie weitergehen. Der Essener Baukonzern Hochtief übernimmt sämtliche Risiken und baut das Konzerthaus bis Oktober 2016 zum „Globalpauschalfestpreis“ von 575 Millionen Euro zu Ende. Die Gesamtkosten inklusive aller Neben- und Planungsposten belaufen sich inzwischen auf 789 Millionen Euro.

## *Donnerstag*

---

Neue Pläne für den Steglitzer Kreisel: Ein Investor will den 118 Meter hohen Turm in ein Luxus-Apartmenthaus umbauen, gab der Berliner Liegenschaftsfond bekannt. Er muss sich aber noch gedulden – die laufende Asbestsanierung wird sich noch bis Ende 2015 hinziehen.



[\*BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!\*](#)

*Charles Correa ist fraglos einer der wichtigsten indischen Architekten des 20. Jahrhunderts. Im Interview spricht Correa mit Robert Wilson über seine Heimat, sein Vorbild Le Corbusier und warum Klimaanlage Architektur vernichten. Ob er wirklich „India’s Greatest Architect“ ist, wie eine Ausstellung in London derzeit behauptet, beleuchtet ein Essay von Vicky Richardson.*



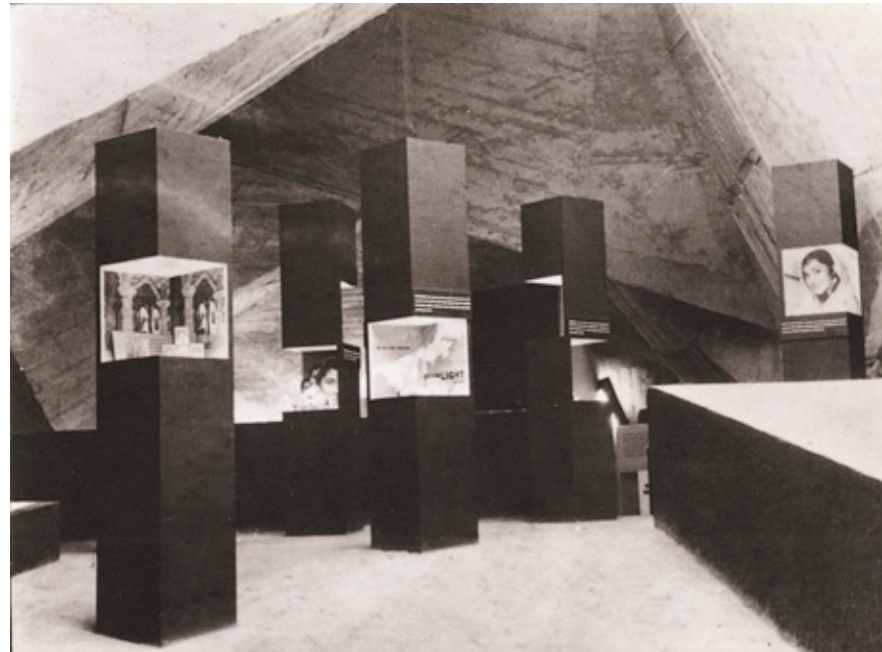
# Architektur für alle

Ein Gespräch mit Charles Correa

---



Foto: Cristbal Manuel



Charles Correa: Hindustan Lever Pavilion in Delhi, 1961

**RW:** Die Entwicklung der indischen Architektur in den letzten 50 Jahren ohne Sie ist kaum denkbar. Über die Freiheit, eine Architektur der Zukunft zu erfinden, haben Sie haben einmal gesagt, dass Sie diese Le Corbusier verdanken. Hatten Sie bereits als junger Architekt den Anspruch, eine neue Architektur für ein Indien nach der Unabhängigkeit zu entwerfen?

**CC:** Ein ganz wichtiger Bezugspunkt für mich war schon immer George Orwells *Farm der Tiere*. Die Tiere befreien sich und vertreiben den Bauern – doch vor lauter Aufregung vergessen sie, die Farm niederzubrennen. Zwei Tage später ziehen die Schweine ein, übernehmen den Hof und verhalten sich so wie die Menschen. Sobald andere Tiere protestieren, halten die Schweine ein Bild von der Farm hoch, jagen ihnen Angst und Schrecken ein und bringen sie zum Schweigen.

Dies trifft in gewisser Weise auch auf Indien zu. Für unsere Regierung und Verwaltung nutzen wir weiterhin die von dem britischen Architekten Edwin Lutyens entworfenen Gebäude in Neu Delhi, die ursprünglich zur Demonstration kultu-

reller Überlegenheit gebaut wurden. Das Bild verwenden wir weiter, obwohl inzwischen jeder reale Bezug fehlt. Dabei sollten wir nach all der Zeit einen eigenen Weg gefunden haben, immerhin sind seit der Befreiung Indiens von der Kolonialherrschaft 60 Jahre vergangen. Wie so etwas aussehen kann, hat Le Corbusier in Chandigarh gezeigt. Auch wenn stadtplanerisch manches unstimmig ist – eins ist diese Stadt jedenfalls nicht: das Farmhaus. Le Corbusier hat den Blick auf eine bis dahin unbekannte Landschaft freigegeben.

Von dieser Aufbruchsstimmung ist in der Architektur der letzten Jahrzehnte kaum noch etwas zu spüren. Da geht es vor allem um Kontextualismus. Schauen Sie sich dagegen nur mal Frank Lloyd Wrights Robie House in Chicago an. So etwas war vorher völlig undenkbar. Als wäre ein Raumschiff auf der Straße gelandet!

*Mangelnden Sinn für Innovation kann man Ihnen sicher nicht vorwerfen – schon Ihre frühen Projekte, wie zum Beispiel der Hindustan Lever Pavilion, waren eine Art Experimentierfeld für neue Ideen und Materialien.*

Damals wollte ich ausprobieren, was passiert, wenn man aus dem Rechteck und der Ausrichtung in alle vier Himmelsrichtungen ausbricht. Das Gebäude war nicht groß, aber man ging trotzdem schnell verloren, weil jeder Orientierungssinn und jedes Maß für Proportionen fehlte – mal hatte man den Eindruck, es sei riesig, mal winzig klein. Das Ergebnis war überzeugend, aber ich wollte dieser Idee nicht weiter nachgehen – wie oft kann man schon damit überraschen, nicht mehr Herr der eigenen Sinne zu sein? Ein französischer Symbolist, ich glaube, es war Verlaine, hat mal gesagt, das Ziel bestehe darin, die Sinne zu vermischen. Aber ohne Sinneswahrnehmung geht uns auch die Möglichkeit verloren, Sinn zu empfinden.

*Es ist charakteristisch für Sie, dass Sie bei der formalen Gestaltung Ihrer Bauten auch die klimatischen Verhältnisse stark berücksichtigen. Sie haben einmal sogar gesagt, dass „das Klima wohl die wichtigste Inspirationsquelle ist“.*

Die architektonische Form entsteht immer als Reaktion auf das Klima. Schauen Sie sich ein Iglu oder die Hütten im Regenwald an – das Prinzip, dass die Form eines Gebäudes sich aus seiner klimatischen Umgebung ergibt, in dem es steht, ist universell. Wenn man sich anschaut, welche Baumaterialien und welche Pflanzen an einem Ort vorhanden sind, ergeben sich daraus automatisch Möglichkeiten für eine formschöne und überraschende Architektur.

*Über Le Corbusiers Umgang mit dem Klima haben Sie sich eher kritisch geäußert.*

Na ja, man kann Le Corbusier nicht vorwerfen, dass er nicht aufs Klima eingegangen wäre – nehmen wir nur mal seine Brise Soleils. Aber die verkamen im Lauf der Zeit immer mehr zum bloßen Stilelement, und als Sonnenschutz erweisen sie sich ohnehin als Flop. Sie entpuppen sich – zumindest in Indien – als idealer Taubenschlag. Außerdem speichern sie tagsüber die Hitze,



*„Champalimaud Centre for the Unknown“ in Lissabon, 2004  
(Foto: © Charles Correa Associates, Mumbai)*



„Champalimaud Centre for the Unknown“ in Lissabon, 2004 (Foto: © Charles Correa Associates, Mumbai)



Gandhi Smarak Sangrahalaya, Sabarmati Ashram, Ahmedabad  
(Fotos: © Charles Correa Associates, Mumbai)

um sie dann abends nach dem Prinzip einer Speicherheizung wieder abzugeben. Es wäre besser gewesen, sie nicht aus Beton zu konstruieren, sondern aus einem leichteren Material, das schneller abkühlt – etwa aus Holz. Noch viel schlauer wäre gewesen, gleich eine Veranda zu bauen, die sofort abkühlt und für Luftzirkulation sorgt.

*Die Ventilation war auch bestimmend für die formale Gestaltung des Tube Houses, einem ihrer frühen Wohnungsbauprojekte.*

Ich habe mich von den „Windfänger“-Häusern im Iran und in Hyderabad inspirieren lassen, die mir immer schon gut gefallen haben. Richtige Wohnmaschinen, und zwar im romantischen Sinn des Wortes. So hat Le Corbusier das ja auch ursprünglich gemeint. Er hat ja nicht sagen wollen „so banal und schmucklos wie eine Maschine“, sondern „so romantisch, so fantastisch“ wie ein Schiff, das ja auch eine Maschine ist, mit der man den riesigen Ozean überqueren kann.

*Das Gestaltungsprinzip der Ventilation haben Sie dann später auch für die Kanchanjunga Apartments benutzt, ein Hochhaus, das – wie das Tube House auch – seiner Zeit weit voraus war. Haben diese Gebäude Nachfolger gefunden?*

Leider nicht. Ende der sechziger Jahre war Indien ein sozialistisches Land, und Klimaanlage gab es noch nicht. Heute haben wir Ingenieure, die jedes Problem lösen können, also muss man beim Bau eines Hauses nicht mehr darauf achten, dass es den klimatischen Bedingungen gerecht wird. Man baut es einfach aus Glas, den Rest erledigt die Technik. Das ist wirklich ein Trauerspiel: die Vernichtung der Architektur.

Die Architektur hat zwei Pole, Klima und Kultur. Aus der Orientierung an diesen beiden Polen ergibt sich die Form. Das kann man sehr deutlich am Borobudur-Tempel in Java ablesen, der baulich die sieben Stufen des Nirvana abbildet, oder an den gotischen Kathedralen, in denen sich die Ideen des Christentums entfalten. Das Klima hat auch auf die Gestaltung meiner späteren Gebäude einen großen Einfluss genommen, so gibt es beim Kulturzentrum Jawahar Kala Kendra in Jaipur zum Himmel hin offene Flächen und ständige Zufuhr von Frischluft.

*Freiflächen spielen für Sie überhaupt eine große Rolle.*

In einem warmen Klima ist es sehr wichtig, einen freien Blick zum Himmel zu haben – auch aus praktischen



Brise Soleils im Gandhi Ashram (Foto: © Charles Correa Associates, Mumbai)

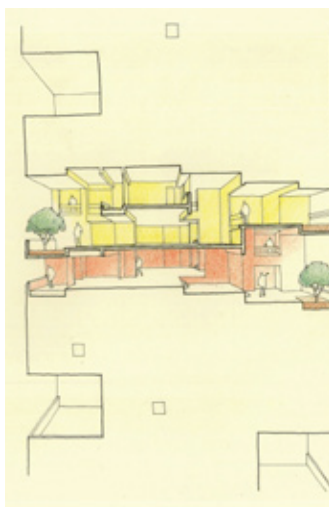




House at Koramangala in Bangalore, 1985- 1988 (Fotos: © Charles Correa Associates)



Vertikaler Bungalow: Kanchanjunga-Apartmenthaus in Mumbai, 1970-83  
(Fotos und Zeichnungen: © Charles Correa Associates, courtesy The British Architectural Library, RIBA)



Aspekten. Arme Familien, die Häusern mit nur einem Wohnraum leben, können so den Hof als zusätzliches Wohnzimmer oder als Terrasse nutzen. Daneben gibt es auch einen metaphysischen Sinn. Eine Freifläche bedeutet, dass man – wie ein Guru, der auf der Straße sitzt – draußen sein kann. Das ist kein Unterricht, sondern Aufklärung, Erkenntnis, Erleuchtung. Wenn wir am Strand sitzen und auf das Meer hinausblicken, bleibt unser Geist davon nicht unberührt.

*Le Corbusier war für Sie, darauf haben Sie wiederholt hingewiesen, ein größerer Einfluss als Mies van der Rohe. Fehlt Ihnen bei Mies der Sinn fürs Mythische und Spirituelle?*

Ich habe von ihm einfach nicht so viel gelernt wie von Le Corbusier. Wenn man sich die Mies-van-der-Rohe-Bauten in Deutschland anschaut, dann gibt es da schon eine sehr schöne düstere Stimmung, die mich immer an Fritz Langs Kabinett des Dr. Caligari erinnert: Expressionismus, schwarze Schatten, all das. Dieses Obskure haben sogar seine nicht realisierten Glasbauten in Deutschland noch an sich. Als er nach Amerika kam, stieg er dann um auf etwas, das ich immer „American downtown“ nenne, eher banale Architektur, also Wolkenkratzer wie sein viel gepriesenes Seagram Building. Die *Lake Shore Drive Apartments*, die hatten noch etwas von der alten Mies-Magie, aber irgendwie ging diese Qualität ihm im Laufe der Zeit verloren. Ich glaube, das war ihm auch selbst bewusst.



Jawahar Kala Kendra (Foto: © Charles Correa Associates, courtesy The British Architectural Library, RIBA)

*Sie haben auch sehr viele Wohnbauten entworfen.*

Heute ist es leider so, dass man sich einen Namen in der Architektur machen kann, ohne ein einziges Wohnhaus gebaut zu haben. Das war früher und auch noch bei Gropius, Mies van der Rohe, Le Corbusier und Frank Lloyd Wright anders. Wohnungsbau gilt inzwischen als minderwertig. Wer es zu etwas gebracht hat, baut nur noch Museen oder Flughäfen. Ich halte das für absolut lächerlich.

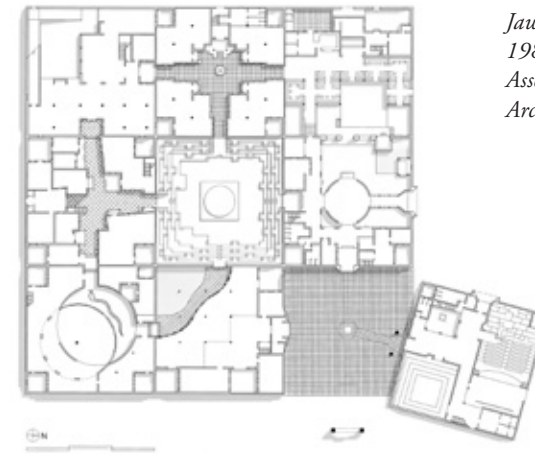
In Architekturbüros wird ja immer gleichzeitig an vielen unterschiedlichen Projekten gearbeitet, auch in einem kleinen Büro wie meinem. Wir waren nie mehr als 16 Leute, aber es liefen immer fünf oder sechs Projekte parallel. So können Ideen im gegenseitigen Austausch entstehen, was sehr wichtig ist. Die kleinen und die großen Projekte befruchten sich gegenseitig. Dafür reicht es schon, ein einziges Wohnhausprojekt im Büro zu haben. Die jungen Architekten sollte man unbedingt ermutigen, den Wohnungsbau nicht mehr abschätzig als Spielraum für Immobilienentwickler zu betrachten. Der Wohnungsbau hat eine viel zu große Bedeutung, als dass

wir ihn dem freien Markt überlassen dürfen.

*Sie haben die Architektur einmal mit Bildhauerei verglichen. Es ist lange her, dass man Architektur und Kunst in einem Atemzug hat nennen hören.*

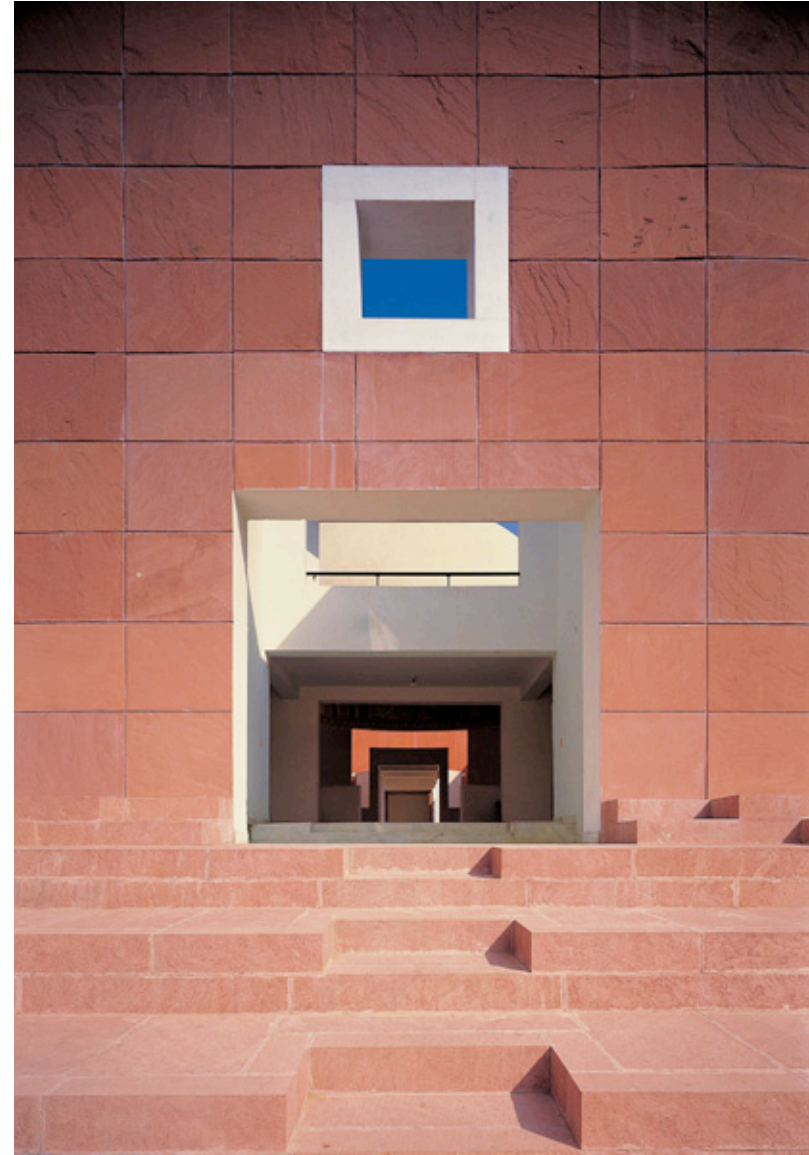
Ich meine damit nicht, dass Architektur eine Skulptur mit Fenstern und Türen ist, sondern ich verstehe sie als angewandte Kunst mit Gebrauchswert für den Nutzer. Vielleicht liegt es an dieser Gebrauchstauglichkeit, dass es aus der Mode gekommen ist, Architektur und Kunst miteinander zu vergleichen. Henry Moore gilt als Bildhauer, weil er Dinge ohne jeden Gebrauchswert geschaffen hat. Noguchi, ebenfalls ein bedeutender Bildhauer, hat dagegen auch Gegenstände wie einen Tisch entworfen – in westlichen Augen schmälert das seinen Status als Künstler. Wir vergessen häufig, dass Benvenuto Cellini beides war: ein großer Künstler und ein begnadeter Handwerker. In Indien gibt es dafür ohnehin nur ein Wort.

*(Das Interview führte Rob Wilson; aus dem Englischen von Anne Vonderstein)*



*Jawahar Kala Kendra in Jaipur, 1986-92 (Foto: © Charles Correa Associates, courtesy The British Architectural Library, RIBA)*





*Jawahar Kala Kendra (Foto: © Charles Correa Associates, courtesy The British Architectural Library, RIBA)*

# Charles Correa: India's Greatest Architect

Eine Ausstellung am Royal Institute  
of British Architects

---



*British Council Building in Neu Delhi (Foto: © Charles Correa Associates, courtesy The British Architectural Library, RIBA)*



*British Council Building in Neu Delhi, 1987-92 (Fotos: © Charles Correa Associates, courtesy The British Architectural Library, RIBA)*

Sie versammelt das gewaltige Archiv des indischen Architekten: Die Charles-Correa-Retrospektive, die bis September im Royal Institute of British Architects (RIBA) zu sehen ist und danach weiter wandert, ermöglicht einen Überblick über sein immerhin 65 Jahre umspannendes Werk. Damit wird eine Sammlung von insgesamt 6.000 Zeichnungen, Dokumenten, Fotografien und beeindruckenden Modellen zugänglich, die der Architekt der *British Architectural Library* vermacht hat und die sich seit Anfang des Jahres in der Obhut des RIBA in London befindet. Ironie oder Zufall: Weil die neuen Ausstellungsräume des RIBA am Portland Place nicht rechtzeitig fertig gestellt werden konnten und es an technischen Möglichkeiten zum fachgerechten Umgang mit den Originalen fehlt, sind die Zeichnungen nur als Reproduktionen zu sehen.

Es ist die größte Schenkung eines nichtbritischen Architekten, die das Institut je erhalten hat. Für Correa war es sicher keine leichte Entscheidung, sein umfangreiches Archiv nach Übersee zu schicken. Schließlich hat Indiens „Greatest Architect“ – so der Untertitel der Ausstellung – sein gesamtes Schaffen in den Dienst des Subkontinents gestellt; seine Verdienste um Wohnungsbau, repräsentative Bauten und Städte im Land können gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Herausragend ist wohl vor allem sein unablässiges Bemühen, dem postkolonialen modernen Indien eine unverwechselbare Kontur zu verleihen und seiner Architektur neue Wege zu weisen. Dass dieser so tief verwurzelte, heimatverbundene Architekt die Dokumentation seines



*British Council Building in Neu Delhi, 1987-92 (Fotos: © Charles Correa Associates, courtesy The British Architectural Library, RIBA)*



Schaffens ausgerechnet nach London gibt, dem heutigen Zentrum gesichtsloser internationaler Architektur, die für all das steht, wogegen Correa sich wendet, mag widersprüchlich scheinen. Dennoch ist sein Archiv beim RIBA zweifellos in besten Händen – und noch wichtiger dürfte Correa wohl gewesen sein, dass es dort Studenten und Architekten aus aller Welt zugänglich ist.

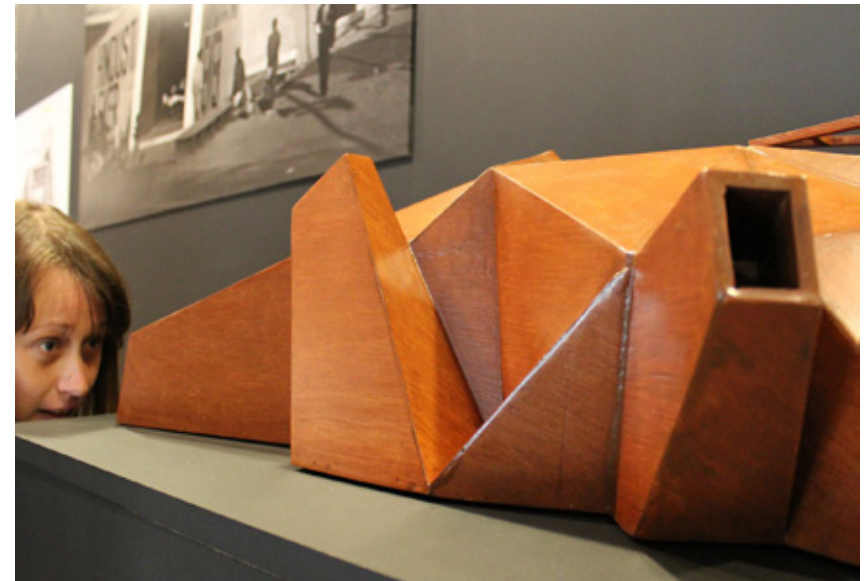
Die Ausstellung konzentriert sich auf einige der insgesamt 115 dokumentierten Projekte und auf zentrale Gestaltungsprinzipien des Architekten. Immer wieder zeigt sich das Anliegen Correas, nicht leicht miteinander in Einklang zu bringenden Anforderungen gerecht zu werden: So will er auf die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten eingehen – „die Wahrheit eines Ortes zum Ausdruck bringen“, wie es bei ihm heißt –, aber auch bestimmte Prinzipien und Leitgedanken umsetzen. Wiederkehrende Motive bei ihm sind etwa „die leere Mitte“ oder der „rituelle Weg“, ein häufig verwendetes Stilmittel, um in einem baulichen Narrativ über die Vielfalt von Einflüssen auf die indische Architektur Atmosphären und Ideen zusammenzubringen.

Correas Grundsätze sind mithin universell und ortsspezifisch zugleich. Ein sehr schönes Beispiel für diese Dichotomie ist

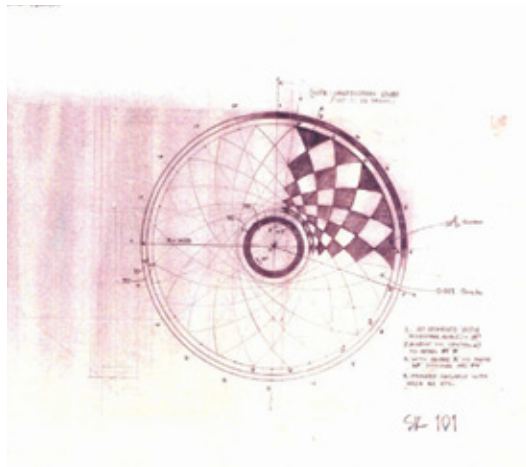
sein 1992 fertiggestellter Bau für das British Council in Neu Delhi. Statt sich auf die praktischen Vorgaben des Bauherren zu beschränken, nutzt er mit seinem Entwurf die Gelegenheit für einen profunden Kommentar über den historischen Einfluss fremder Glaubenssysteme auf die indische Kultur. Dabei stellt er nicht so sehr die Widersprüche, sondern vielmehr die Vereinbarkeit von ganz unterschiedlichen geistigen Strömungen heraus und damit die Aufgeschlossenheit und Toleranz, die für Indiens Kultur charakteristisch ist.

In seinem Vortrag zur Ausstellungseröffnung geht Correa in poetischen Bildern der kulturellen und ideengeschichtlichen Vielschichtigkeit dieses Projekts nach sowie der komplexen Beziehung, die die Architektur zur bildenden Kunst, zu Film und Bildhauerei unterhält. „Architektur ist Bildhauerei“, so seine Überzeugung, „aber eine, die für die Nutzung durch Menschen geeignet sein muss. Fenster und Türen tun dieser Skulptur keinen Abbruch, sondern geben ihr den letzten Schliff.“

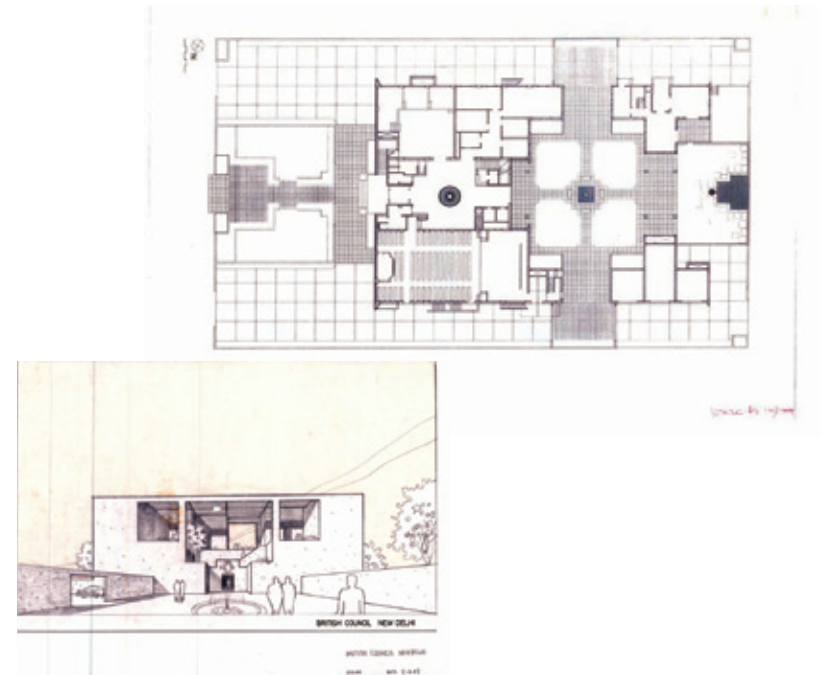
Schon den frühen Modellen ist anzusehen, mit welchem Mut und Selbstvertrauen Correa ans Werk ging. So vermittelt das Holz-Schnittmodell vom Tube House in Ahmedabad (1961-62) einen klaren Eindruck von der Simplizität und Kraft dieses Gebäudes.



Modelle in der Ausstellung „Charles Correa – India's Greatest Architect“  
(Fotos: Wilson Yao, courtesy RIBA)



*British Council Building in Neu Delhi,  
(Fotos: © Charles Correa Associates, courtesy  
The British Architectural Library, RIBA)*



Es ist ein frühes Beispiel dafür, wie Correa die Formensprache der internationalen Moderne, von der er durch seine Ausbildung in den USA geprägt war, übernimmt und an die klimatischen Verhältnisse vor Ort anpasst. Sein raffinierter Umgang mit Gebäuden zeigt sich später etwa an den Kanchenjunga Apartments in Mumbai (1970-1983), bei denen er die traditionellen Grundrisse für Bungalow-Veranden in ganz neuer Form auf ein Hochhaus überträgt, wodurch zweistöckige Terrassen und geometrisch subtil ineinander verschachtelte Wohnungen entstehen. Weder mit seiner Architektur noch in seiner Haltung macht Correa es sich leicht. Er bleibt nicht bei einem unverkennbaren Stil. Dass sein Verstand hellwach und sein Denken beweglich bleibt, dafür sorgt schon die Freude am Meinungsaustausch.

In einer Nebenbemerkung während seines Vortrags verrät Correa, welche Projekte er selbst für seine wichtigsten hält. Es sind seine Entwürfe für Wohnhäuser und Städte. Museen, so sagt er „sind im Unterschied zu Wohnhäusern kulturlos“. Die Ausstellung im RIBA und das dazugehörige Begleitprogramm vermitteln einen überzeugenden Eindruck davon, wie heftig und intensiv auf dem Sub-

kontinent über Architektur gestritten wird. Und doch würde man gerne noch mehr wissen und sehen. Das fängt schon dabei an, dass die ausgestellten Arbeits- und Präsentationsmodelle, in denen die Gestaltungsprinzipien Correas geradezu greifbar werden, die Abwesenheit der Originalzeichnungen nur umso schmerzhafter spürbar machen.

Dass da eine Leerstelle bleibt, die gefüllt werden will, formuliert Correa am Schluss selbst sehr treffend: „Es wird wohl noch etwas Zeit vergehen, bis eine große Kultur, die sich tausend Jahre lang in jeden Kampf geschlagen geben musste, ihr Selbstvertrauen wiedergewonnen hat. In Indien müssen wir uns die Moderne erst noch zurückerobern. Die ganze Welt hat schließlich ein Recht auf Modernität – das ist keine Frage des Stils, sondern der Lebenseinstellung.“

*(von Vicky Richardson; aus dem Englischen von Anne Vonderstein)*

## „Atelier Bow-Wow. A primer“

Atelier Bow Wow beeindruckten von Anfang durch ihre Smartness, mit der sie in Zeiten der japanischen Rezession der 90er Jahre in der unendlichen Stadtlandschaft Tokyos auf die Suche nach Freiräumen und Möglichkeiten gingen. Fröhliche Forscher jenseits der Konventionen, die aber hin und wieder auch selbst eine neue Gebäude-Spezies im Häusermeer aussetzten und so wesentlich zum heutigen Japan-Image einer vielschichtigen und ressourcensparenden, jedoch immer auch leichten und modernen Architektur beitrugen.

Mehrere ihrer eigenen Publikationen machten in den letzten Jahren aber auch deutlich, dass hinter der Arbeit des Büros eine komplexe theoretische Auseinandersetzung steht. So geht es Yoshiharu Tsukamoto und Momoyo Kajima um nichts weniger, als die räumliche Mechanik des japanischen Alltags zu entziffern und für ihre Projekte nutzbar zu machen. Womit diese jenseits ihrer vordergründigen Leichtigkeit zu den konzeptionellsten innerhalb der zeitgenössischen Architektur zählen dürften. Der nun zur Ausstellung an der ETH Zürich erschienene Katalog „Atelier Bow-Wow. A primer“ setzt genau hier an und versucht seinerseits, die komplexe Grammatik des Büros aufzuschlüsseln und in seinen Bezügen lesbar zu machen. Lediglich chronologisch organisiert, reiht es in wilder Abfolge typologische Untersuchungen, gebaute Projekte, theoretische Begriffe, Installationen und die Ergebnisse ihrer architektonischen Sammlertätigkeit aneinander, lässt aber

immer auch den Spieltrieb des Büros sichtbar werden. Von historischen japanischen Raumkonzepten geht es zu hässlichen Pariser Fassaden, von den berühmten Büchern „Made in Tokyo“ und „Pet Architecture“ zu Bergdörfern und Hunde-Möbeln, während dazwischen Pony-Gärten und Jucy Houses präsentiert und Begriffe wie Lebendigkeit, Orientierung oder Flatness diskutiert werden.

Alle Ideen und Projekte des Buchs werden dabei von den Herausgebern in kurzen Texten vorgestellt und

durch Textfragmente aus den zahlreichen Publikationen des Büros sowie durch historische Bezüge kontextualisiert. Ein komplexes Bedeutungsgefüge entsteht so, das gleichzeitig einen leichten Zugang sowie größere Tiefe zulässt und mit seinen Querverweisen auch ein sprunghaftes Lesen ermöglicht. Womit die schön gestaltete Monografie auch ihrem Titel „A primer“ gerecht wird: Sie als Textlehrbuch zu begreifen ist, mit dem man spielend leicht die Sprache Bow-Wows erlernen kann. (Stephan Becker)

„Atelier Bow-Wow. A Primer“  
herausgegeben von Laurent Stalder,  
Cornelia Escher, Megumi Komura  
und Meruro Washida  
mit Fotografien von Lena Amuat  
Verlag der Buchhandlung Walther König  
Köln 2013, 249 Seiten, Softcover, Englisch  
68 Euro





# Kunst im Netz mit doppeltem Boden

## Tomás Saraceno – in orbit

Wohin am Wochenende? Ab heute zeigt das Düsseldorfer K 21 Kunst in luftiger Höhe. Tomás Saraceno hat über der Piazza des Ständehauses eine Konstruktion aus Netzen gespannt, in denen sich die Besucher schwerelos bewegen können.

Die insgesamt 2.500 Quadratmeter hochmoderner Sicherheitsnetze breiten sich in drei Ebenen in mehr als 20 Metern Höhe unter der gewaltigen Glaskuppel des K21 aus. Sie werden von einer Reihe „Sphären“, das sind übergroße, mit Luft gefüllte PVC-Kugeln, auf Abstand gehalten. „Das Werk zu beschreiben bedeutet die Menschen zu beschreiben, die es benutzen – und deren Gefühle“, erklärt Tomás Saraceno zu seiner in den vergangenen drei Jahren mit Ingenieuren, Architekten und Spinnen-Spezialisten geplanten und bisher größten Installation. Mindestens ein Jahr lang, bis zum Herbst 2014, soll Saracenos „in orbit“ unter der Kuppel des K21 bleiben. (jk)

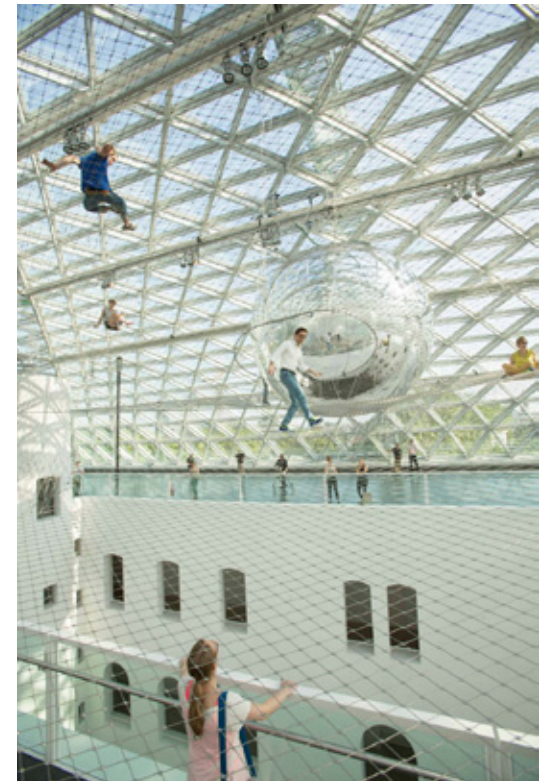
---

*Tomás Saraceno – in orbit  
K21 Ständehaus*

*Eröffnung: 21. Juni 2013  
19 Uhr*

*[www.kunstsammlung.de](http://www.kunstsammlung.de)*

---



*Nur zehn Personen dürfen gleichzeitig in Tomás Saracenos Netz, Besucher müssen mindestens zwölf Jahre alt sein und Profilsohlen tragen (Foto: Wilfried Meyer/Kunst-sammlung Nordrhein-Westfalen)*

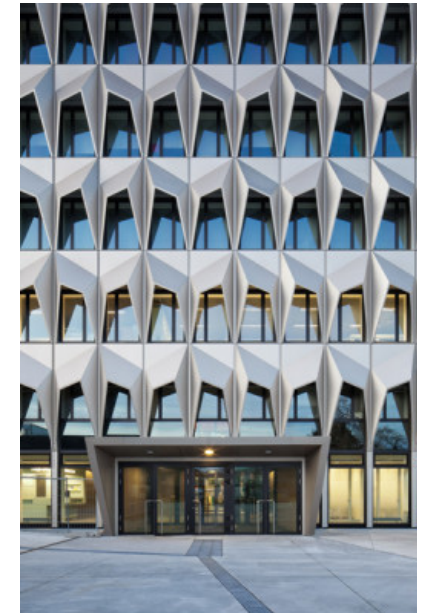
## Expressiv gefaltet



*Forschungszentrum für Biomedizin in Pamplona*



*Erweiterung eines Theaters in Taastrup*



*Hochhaus C10 der Hochschule Darmstadt*

Die einen inszenieren ein unscheinbares Theater durch einen Vorhang aus Acrylprismen, die anderen schenken einem alten Hochhaus mit zahllosen Polyedern ein neues Gesicht: Zwei gebaute Beispiele im Baunetz Wissen zeigen, wie triste Betonbauten der 1960er- und 70er-Jahre durch modulare Fassaden zum ausdrucksstarken Anziehungspunkt werden. Symmetrische Faltungen stehen aber auch einem neuen Forschungszentrum in Pamplona gut.

*Mehr über vorgehängte und selbsttragende, aufgeblasene und gegossene, bedruckte, geprägte und gestanzte Gebäudehüllen gibt es im Baunetz Wissen Fassade.*

[www.baunetzwissen.de/Fassade](http://www.baunetzwissen.de/Fassade)

## Die perfekte Welle

Ein Kiosk an einem der legendärsten Surfstrände Australiens, ein Ateliergebäude in einem verrufenen Stadtteil Sydneys, ein öffentlicher Spielplatz und ein Waisenhaus in Thailand – was diese Projekte vereint, könnte ein Beleg für einen neuen Trend sein. Industrielle Profilwerkstoffe werden für junge Architekten zum bewusst gewählten Gestaltungsmittel.

*Mehr darüber erfahren Sie bei:*

[www.designlines.de](http://www.designlines.de)





*\* Christoph Stözl ist neuer Vorsitzender des Kreises der Freunde des Bauhauses e.V. Er bringt dazu sogar eine verwandtschaftliche Verbindung mit: Seine Tante Gunta Stözl war einst die einzige weibliche Bauhausmeisterin. Die Stiftung Bauhaus Dessau teilte dazu am Dienstag folgenden schönen Satz mit: „Christoph Stözl hat als Zeichen seiner Verbundenheit der Stiftung eine farblich bauhausige Krawatte überreicht, die seine Tante Gunta in ihrer Schweizer Exilzeit in den Dreißigerjahren gewebt hatte.“*

*(Fotos: Yvonne Tenschert, 2013, Stiftung Bauhaus Dessau)*

